

Inhalt

Einführung	7
1 Feinfühligkeit: Überblick und etwas Verwirrung	11
2 Warum psychoanalytische Konzepte in der Pädagogik?	19
3 Unbewusste Beziehungen und eigenes Entscheiden	23
4 Konflikte und Strukturen	33
4.1 Konflikte verstehen	33
4.2 Mit Strukturen arbeiten	37
4.3 Selbst- und Fremdwahrnehmung unterscheiden lernen	41
4.4 Konflikt, Struktur und Lernentwicklung	45
4.5 Dyadische Beziehungen und triadische Beziehungsmuster	50
4.6 Äußere Realitäten: Familienmodelle, Ein-Eltern-Familien, Patchwork-Familien	52
5 Biografisches Verstehen oder biologisches Verständnis?	55
5.1 Sinn entwickeln in Geschichten	56
5.2 Unsicherheit schätzen lernen – die Entwicklung von Offenheit und Ambiguitätstoleranz	60
6 Entwicklungspsychologische Grundlagen	63
6.1 Gefühle als Organisatoren von Entwicklung	63
6.2 Die fünf Psychologien der Psychoanalyse im Überblick	67
6.3 Regression – die Vergangenheit in der Gegenwart	85
6.4 Lernen und Epistemisches Vertrauen	88
6.5 Kindliche Sexualität, Gender und Geschlecht	90
7 Schmerz und Unlust vermeiden: Abwehr und Widerstand	93
8 Geschichten laden ein und gestalten Beziehungen	105
8.1 Erzählungen, Geschichten, Narrative	105
8.2 Übertragungen – Neues vor dem Hintergrund alter Erfahrungen ..	108
8.3 Gegenübertragung	112

9 Spielend Lernen	119
9.1 Regression und Spiel	119
9.2 Spielen lernen – professionelle Selbsterfahrung	123
10 Pädagogisches Handeln	125
10.1 Interesse, Neugier, Nicht-schon-Wissen	127
10.2 Präsenz und Akzeptanz	130
10.3 Wahrnehmen und Differenzieren von Gefühlen	133
10.4 Anerkennen, Grenzen setzen und antworten	137
10.5 Eigene Wünsche von Pädagogen: Abstinenz und Neutralität	140
10.6 Eingewöhnung	145
10.7 Abschiede, Trennungen und Übergänge	147
11 Beratung von Eltern und Familie	149
11.1 Vorgehen in einem ersten Beratungsgespräch	152
11.2 »Inszenierungen« – die innere Welt und ihre Wirkungen auf andere	153
11.3 Wenn Beratung nicht ausreicht: Ziele und Risiken	
von Psychotherapien	156
Zitierte Literatur	161
Register	165

VORSCHAU

Einführung

Die zweite Auflage dieses Buches bietet eine Aktualisierung, Überarbeitung und Erweiterung des Themas »Feinfühlig Arbeiten mit Kindern«. Das bindungstheoretisch begründete Konzept des »Epistemischen Vertrauens« hat eine neue Sicht auf differenzierte Lernprozesse ermöglicht. Das Umgehen mit eigener Unsicherheit wird als wichtiger Bestandteil der Entwicklung von Feinfühligkeit stärker herausgearbeitet. In die Weiterbildung von Pädagoginnen und Pädagogen werden zunehmend Module aufgenommen, die eine spezifisch auf das Arbeitsfeld mit Kindern ausgerichtete professionelle Selbsterfahrung bieten. Die eigene subjektive Haltung wird hier reflektiert und um neue Möglichkeiten erweitert. Vielfältige Familienmodelle sind Alltag in Kitas und Schulen; Konflikte um Sexualität, Gender und Geschlecht werden offener erkundet. Das Buch greift diese Entwicklungen auf.

Viele Aufgaben bleiben zentral: Feinfühlig zu sein, sich auf einen anderen Menschen einzustellen, nicht genau zu wissen, wie und was der andere denkt und fühlt, sich aber dafür zu interessieren und ihn »im Sinn« zu haben – dies ist als eine zentrale Kompetenz in der pädagogischen Arbeit in den letzten Jahren noch deutlicher sichtbar geworden. Feinfühligkeit hilft, Beziehungen förderlich zu gestalten – eine Grundlage für emotionales und kognitives Lernen. Gerade kleinere Kinder, die nicht in klaren Worten ausdrücken können, was sie möchten und wie es ihnen gerade geht, sind auf feinfühliges Handeln der Menschen in ihrem Umfeld angewiesen.

Kinder lernen in Beziehungen zu Menschen, die ihnen wichtig sind. Sie tun dies von Geburt an auf unterschiedliche Art. Eltern und Pädagogen stellen sich auf die Individualität eines Kindes feinfühlig ein – es beginnt ein interaktioneller Austausch, zu dem beide Partner beitragen und der plastisch als ein gemeinsamer »Tanz« beschrieben werden kann. Beide Partner stimmen sich in diesem Tanz aus Bewegung, musikalisch anmutenden Lauten, Blicken und den mit ihnen verbundenen Affekten aufeinander ein und entwickeln sich.

Unser Wissen zum Einfluss von Feinfühligkeit auf die Entwicklung von Kindern stammt aus vielen Quellen. Untersuchungen zur Mutter-Kind-Interaktion, die Bindungstheorie, psychoanalytische Konzepte, Forschung zu Emotionen,

1 Feinfühligkeit: Überblick und etwas Verwirrung

Ist es möglich, Feinfühligkeit im Umgang mit Kindern zu lehren oder zu fördern? Manche erfahrene Pädagoginnen und Pädagogen antworten hier mit einem entschiedenen »Nein«: Da sei nicht viel zu fördern. Feinfühligkeit sei einem Menschen in die Wiege gelegt – oder zumindest in den ersten Monaten und Jahren dort mehr oder weniger gut entwickelt worden. Wenn wir daher feinfühligkeitsfördernde Pädagoginnen und Pädagogen – oder feinfühligkeitsfördernde Therapeutinnen und Therapeuten – wollen, müssen wir sie vor allem gut auswählen. Und tatsächlich gibt es aktuelle Befunde, die diese Position unterstützen.

Sarina Rodrigues, eine amerikanische Neurobiologin, empfiehlt: Erhöhe deinen Oxytocin-Spiegel! *Oxytocin* ist ein natürliches, die Wehen anregendes Hormon. Es hat nicht nur eine Wirkung auf die Muskulatur der Gebärmutter, es wirkt auch auf das Gehirn. Dort verstärkt es die Bindung zum Kind – und unspezifisch auch Bindungen zu anderen Menschen. Es ist kein Zufall, dass viele Frauen Freundschaften entwickeln zu den Frauen, die mit ihnen geboren haben, mit denen sie um die Zeit der Geburt und der maximalen Ausschüttung von Oxytocin in einem Zimmer gelegen haben. Oxytocin erhöht auch die Fähigkeit, sich in andere Menschen einzufühlen, ihre Gefühle zu verstehen und ihnen gegenüber großzügig zu sein.

Sarina Rodrigues und andere haben zeigen können, dass es genetische Unterschiede zwischen den Menschen in Hinsicht auf die Empfindlichkeit für Oxytocin gibt – die Rezeptoren für Oxytocin sind individuell unterschiedlich. Ein Rezeptor besteht aus zwei Teilen. Je einer dieser Teile wird von der Mutter und vom Vater geerbt. Pädagoginnen und Pädagogen – und die Kinder, mit denen sie arbeiten – haben entweder einen wenig empfindlichen Rezeptor (Mutter wenig empfindlich und Vater wenig empfindlich, AA), einen für Oxytocin ziemlich empfindlichen Rezeptor (einer der Elternteile bringt einen empfindlichen, einer einen weniger empfindlichen Teil mit, GA oder AG) oder einen für Oxytocin sehr empfindlichen Rezeptor mit zwei empfindlichen Teilen (je einen von der Mutter und vom Vater, GG).

Ein interessanter Punkt dieser Unterscheidung ist folgender: Menschen mit GG-Rezeptoren sind im Durchschnitt deutlich einfühlsamer und wider-

2 Warum psychoanalytische Konzepte in der Pädagogik?

Warum sind Konzepte der psychoanalytisch orientierten Entwicklungspsychologie über den Bereich der Therapie und Beratung hinaus in der Pädagogik von Interesse? In beiden Gebieten gibt es Versuche, neutral und objektiv aus einer distanzierten Position heraus andere Menschen zu beschreiben und zu beurteilen. Zugleich besteht der Anspruch, empathisch deren Sichtweise nachzuvollziehen und zu verstehen. Die Kluft zwischen einem beschreibend kategorisierenden und bewertenden sowie einem verstehenden Ansatz durchzieht die pädagogische und sozialpädagogische Arbeit. Sie ist auch in Medizin und Psychotherapie von Bedeutung.

Psychoanalytische Konzepte – das Unbewusste, Konflikte und Strukturen, Übertragungen, Abwehrmechanismen, u. a. – tragen zu einem Überwinden dieser Kluft bei. Sie werden im Folgenden an Alltagsphänomenen und Beispielen aus der pädagogischen Praxis eingeführt und auf die besonderen Bedingungen dieser Arbeit bezogen. Die verschiedenen psychologischen Modelle, die in der Psychoanalyse verwendet werden – Triebtheorie, Ich-Psychologie, Objektbeziehungstheorie, Selbstpsychologie und Bindungstheorie – sollen ihre jeweiligen Vorzüge ins Spiel bringen können und zu einem Verständnis professioneller Beziehungen in der Pädagogik beitragen. Sie können dabei helfen, feinfühlig zu handeln – im pädagogischen Alltag und im Umgang mit »schwierigen« Kindern und Eltern, mit Ämtern, Therapeutinnen und Therapeuten.

»... vielleicht gelingt es im einfachen Gespräche« (Sigmund Freud, 1895)

Ein Mann wird auf einer Berghütte in den Alpen von einer jungen Frau angesprochen, die dort bedient. Sie hat im Gästebuch gelesen, dass es sich bei dem Besucher um einen Arzt handelt. Mit der Hoffnung, von ihm Hilfe zu bekommen, schildert sie ihm ihre Angst und deren körperliche Ausdrucksformen. Der junge Arzt, Sigmund Freud, spricht mit ihr. Detektivisch löst er ihren Fall und veröffentlicht die aus dieser Begegnung entstehende Fallgeschichte später unter dem Titel *Katharina*.

10 Pädagogisches Handeln

Pädagogisches, beratendes und therapeutisches Handeln bezieht sich auf ähnliche Konzepte, setzt dabei aber innerhalb eines Kontinuums unterschiedliche Schwerpunkte und Akzente. Verbindendes Element ist die Bedeutung der professionellen Beziehung. Richtet sich der Blick allein auf einen Partner dieser Beziehung – hier die Pädagogin – so kann deren Art und Weise, Beziehungen zu gestalten, als pädagogische »Haltung« beschrieben werden. Dazu gehört ein Gefühl für den richtigen Abstand, das »Timing«, das Gestalten von Spannungen: Taktgefühl. Johann Friedrich Herbart hat den Begriff des »pädagogischen Takts« geprägt, der aus heutiger Sicht als aufmerksame Resonanz für die Offenheit, Dynamik, Variabilität und Unergründlichkeit eines anderen (Zirfas 2011) beschrieben werden kann. Eine fördernde pädagogische Haltung soll in diesem Kapitel in einigen ihrer Auswirkungen – dem konkreten Handeln – dargestellt werden. Dazu werden Verbindungen zu psychodynamischen Konzepten und Ergebnissen aus der Forschung zu Interaktionen herangezogen.

Pädagogik und Therapie sind aber auch unterschiedlich. Deutungen von Verhalten mit der Annahme nicht bewusster Motive (»Du bist jetzt sauer auf mich, weil ich dich an deinen Vater erinnere«) haben in pädagogischen Beziehungen keinen Platz. Pädagogen sind für solche Aussagen nicht »beauftragt«. Daher werden »Deutungen« im pädagogischen Alltag häufig als übergriffig und als unerlaubte Machtausübung wahrgenommen, als ein »Foul«. Sie stören dann die Entwicklung einer Beziehung, Auch Therapeuten deuten nicht nur; in manchen Formen therapeutischer Arbeit wird bewusst auf ein Deuten nicht bewusster Motive und Wünsche verzichtet. Stattdessen geht es um die Entwicklung von seelischen Kompetenzen. In diesen Theorien sind Verbindungen zur Pädagogik und zur Beratung deutlich. In diesem Kapitel wird vor allem auf Konzepte der psychoanalytisch-interaktionellen Methode PIM und der mentalisierungs-basierten Therapie MBT Bezug genommen. Als entwicklungspsychologisch fundierte und verstehensorientierte Methoden sind sie vielfach in familien-therapeutische und pädagogische Arbeitsfelder eingegangen (vgl. z. B. Juul 2011). PIM und MBT können in diesem Buch nicht als Methoden dargestellt werden. Für weitergehende Informationen zur MBT wird auf Bolm (2009) und Schultz-

Vernrath (2013) verwiesen, zur PIM auf Streeck/Leichsenring (2009) und in der Arbeit mit jungen Familien auf Staats (2009).

Lernerfolg und die Qualität der Beziehungen in Familien, Krippen, Kindergärten und Schulen sind keine unabhängigen Variablen. Sie hängen eng miteinander zusammen. Therapeuten, die das zentrale Thema, die Übertragungsmuster ihrer Patienten zu Behandlungsbeginn zutreffend ansprechen, verbessern damit die Beziehung zu ihren Patienten und erzielen am Ende günstigere Ergebnisse. Dies ist in pädagogischen Interaktionen ähnlich: Kinder, die etwas lernen, schätzen ihre Lehrerin oder Pädagogin dafür. Das Erkennen von etwas Neuem ist kein allein intellektuelles Geschehen, sondern ein in eine Beziehung eingebettetes emotionales Erlebnis.

► BEISPIEL

»Wenn man etwas Neues erkennt, dann schlagartig. Dann fühlt man sich losgelöster und ein wenig leichter.« (Zitat aus einer Beratungssituation)

Mit dem Erkennen allein ist es aber nicht getan. Lernen ist dann auch ein sich über verschiedene Bereiche des Lebens wiederholender Spiel- oder Arbeitsprozess. Untersuchungen zeigen als hilfreich für das Arbeiten mit Kindern

- ein Herstellen von günstigen Bedingungen für das Lernen von Neuem und für Veränderungen mit einer anregenden Umgebung,
- eine angepasste Dosierung von regressiven Spielmöglichkeiten und einem sicheren, Struktur bietenden Rahmen,
- ein feinfühliges Erkennen der Anliegen von Kindern,
- eine klar verständliche und auf die Welt des Kindes bezogene Sprache sowie
- situationsbezogene, taktvolle und zum rechten Zeitpunkt kommende – feinfühlig – Interventionen.

Warum braucht es dazu Theorien? Sind nicht die Erfahrungen in der Praxis – oder die vielen Beispiele dieses Buches – für das pädagogische Handeln sehr viel wichtiger?

»Es gibt nichts praktischeres als eine gute Theorie.« (Kurt Lewin)

Praktische Erfahrungen bleiben ohne eine Theorie des Handelns eingeschränkt. Sie können dann nicht oder schwer auf die vielfältigen, immer wieder neuen und kaum vorhersehbaren Situationen in Krippe, Kita, Schule und Hort übertragen werden. Hier helfen Theorien, aus Erfahrungen ein intuitives Wissen zu gewinnen. Neue Situationen können möglichst umfassend verstanden wer-

9 Spielend Lernen

*»Darüber will ich mit dir gar nicht so viel reden.
Ich möchte viel lieber mit dir spielen!«
(Therapeutin zu einer zwanghaften Jugendlichen)*

Entwicklung und Veränderung geschieht leichter mit und in emotionalen Beziehungserfahrungen, in denen gelernt werden kann. Einsicht ohne die sie begleitenden Gefühle bleibt in der Regel wenig wirksam. Dies gilt für ein Lernen in Psychotherapien und Beratungen ebenso wie für den pädagogischen Alltag. Es ist daher eine wichtige Aufgabe von Pädagogen, für Bildungsprozesse günstige Bedingungen herzustellen. Dazu kann zum Beispiel gehören, aus einer zwanghaften, intellektualisierenden Beschäftigung mit Listen voller zu lösender Probleme auszusteigen – und ein freieres, emotionaleres »spielerisches« Ausprobieren zu ermöglichen. Beim Finden dieser Bedingungen hilft das Konzept der Regression – des Nutzens »früherer«, weniger strukturierter, »kindlicherer« und potenziell kreativer Erlebens- und Verhaltensweisen (siehe auch Kapitel 6.3). Manche Kinder, Pädagoginnen und Pädagogen können regressives Erleben besonders gut nutzen und genießen es, andere fühlen sich mit einer strukturierten, weniger Regression bietenden Umgebung wohler und lernen dort leichter. Wieder andere Menschen müssen spielerisch regressives Erleben erst – wieder? – lernen, um mit sich und ihren Beziehungen zu anderen Menschen gut leben zu können. Für unterschiedliche Kinder ist daher jeweils ein Arbeiten mit unterschiedlicher Tiefe der Regression besonders geeignet.

9.1 Regression und Spiel

Regression stellt sich in der Regel spontan ein, sie stößt einem zu – Studenten berichten etwa, wie ihnen in ihrem Elternhaus die Fähigkeit zu wissenschaftlicher Arbeit verloren geht, die elterlichen Regeln, regelmäßige Mahlzeiten und das Jugendzimmer dazu verführen, sich – wieder – wie am Ende der Pubertät zu fühlen. Zwischenzeitlich erworbene Kompetenzen sind dann zeitweise verloren.

Spielen ist ein starker Auslöser für regressives Erleben und Verhalten. Darin liegt der Reiz des Spiels für Erwachsene. Wie wenig anderes ist das eine Tätigkeit, die ohne bewussten Zweck zum Vergnügen, zur Entspannung, allein aus Freude an ihrer Ausübung ausgeführt wird. Ein Großteil der kognitiven Entwicklung und der Entwicklung von motorischen Fähigkeiten findet durch Spielen statt.

Zu dem nicht ganz leicht verständlichen Konzept der Regression wird zunächst ein Beispiel aus dem Krankenhaus berichtet – einer Institution, die besonders deutlich zu »regressivem« Verhalten einlädt.

► BEISPIEL

In einer Abteilung für Stimm- und Sprachstörungen führte die Einführung eines Intensivprogramms für schwer sprachgestörte Patienten (täglich eine Stunde Sprachübungen von Montag bis Freitag) zu einer massiven Belastung der Logopädinnen und dem drängenden Wunsch nach Supervision.

Die Patientinnen und Patienten innerhalb des Intensivprogramms konnten sich zu Behandlungsbeginn kaum verständlich machen. Sie reisten teils von weit her an und lebten in Pensionen der für sie fremden Stadt. Jeden Tag gingen sie zu einer Logopädin, die ihren Sprech-Versuchen aufmerksam folgte, sie verstand und förderte.

Überraschenderweise führten der Erfolg dieses Programms und die intensive Art der Zuwendung nicht zu Dankbarkeit oder Zufriedenheit bei den Patienten. Stattdessen kam es zu immer weiter wachsenden Ansprüchen an die Logopädinnen, heftigen emotionalen Reaktionen bei Verlegungen einer Sitzung und einer zunehmenden Überforderung des engagierten Teams. Die zu Behandlungsbeginn selbstständigen und motivierten Patientinnen und Patienten wurden – so die Schilderung der Logopädinnen – trotz objektiv guter Erfolge »immer merkwürdiger und komischer«. Sie verhielten sich anspruchsvoll, weinerlich, stark in ihren Stimmungen schwankend und oft hilflos bei einfachen Aufgaben. So wurde die Arbeit mit ihnen immer schwieriger.

In der Supervisionssitzung wurde rasch deutlich, wie groß die Bedeutung der einzelnen Stunde für die sonst weitgehend isolierten Patientinnen und Patienten war. Das Bemühen der Logopädinnen um ein Verstehen ihrer Patienten und ihre Versuche, ihnen zu helfen, sich verständlich zu machen, erinnerten an das Bemühen von Müttern ihren kleinen Kindern gegenüber. Jetzt konnte das Verhalten der erwachsenen Patienten verstanden werden als ein Verhalten, das durch die Ähnlichkeit der Situation Erleben aus der Zeit des zweiten Lebensjahres hervorruft – das »merkwürdige und komische« Verhalten war für die Beteiligten auf einmal nachvollziehbar und als Reaktion auf Trennungen von einer Mutter, auf die man doch unbedingt angewiesen ist, verständlich.